Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr 3

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 23. November 1881. Nr. 547.

Abonnements-Einladung.

Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement auf den Monat Dezember für die täglich einmal erscheinende Pommersche Zeitung mit 50 Pf., auf die zweimal täglich erscheinende Stettiner Zeitung mit 67 Pf. Bestellungen nehmen alle Postämter an.

Die Redaktion.

Deutschland.

Berlin, 23. November. Der Bundesrath genehmigte in seiner gestern unter Vorsitz des Staatsministers v Bötticher stattgehabten Sitzung den Antrag Preußens betreffend die Verlängerung des kleinen Belagerungszustandes für Berlin auf ein weiteres Jahr. — Es soll die Absicht bestehen, gelegentlich der Besprechung der dem Reichstage vorgelegten Denkschrift über die Handhabung des Sozialistengesetzes die Regierung speziell über die Handhabung des Gesetzes bei den Wahlversammlungen in Berlin zu interpelliren.

— Graf St. Vallier wird nicht, wie von anderer Seite gemeldet wurde, schon morgen, sondern erst am Freitag hier eintreffen. Ueber seinen Nachfolger scheint die französische Regierung einen bestimmten Entschluß noch nicht gefaßt zu haben; die Namen, die bisher genannt worden, drücken nur Vermuthungen aus — Mit Rücksicht auf den Rücktritt des Grafen schreibt der „Argus Soissonais“, Hauptorgan des Departements Aisne, welches der Botschafter im Senat vertritt:

„Als vollendeter Diplomat und nach einer langen und glänzenden Karrière hat Graf St. Vallier, der, obgleich noch jung, doch bereits der Doyen unserer auswärtigen Vertreter ist, sich unvergängliche Ansprüche auf die öffentliche Dankbarkeit durch die hervorragenden Dienste erworben, welche er seinem Vaterlande, namentlich seit 1871, erwiesen hat. Er hatte die Ehre, der hauptsächlichste Gehülfe des Herrn Thiers bei dem schwierigen Werk der Befreiung des Vaterlandes von der feindlichen Okkupation zu sein, zusammen mit diesem großen Bürger trug er dazu bei, die schmerzlichen Spuren unsers Unglücks zu verwischen; er zeigte hierbei eine unermüdliche Hingebung, eine fruchtbare Geschicklichkeit, siegreich ging er schließlich aus dem langen Kampfe hervor, der zur Beseitigung der Okkupation und zur Beschleunigung der Befreiung geführt werden mußte. Im Dezember 1877 wurde Graf St Vallier zum Botschafter in Berlin ernannt, und vier Jahre hindurch war er der loyale und würdige Vertreter der entschieden friedlichen Politik des liberalen Frankreich, der konservativen Republik. Auf diesem Vertrauensposten ist Graf St. Vallier bis zum Schluß seiner dienstlichen Stellung geblieben und hat sehr erheblich zu der Aufrechterhaltung unserer guten Beziehungen zu dem Deutschen Reiche beigetragen, indem er den Geist der Persönlichkeit mit dem berechtigten Bewußtsein unserer nationalen Ehre zu vereinigen verstand.“

— Berliner Blätter berichten daß in der Reichsdruckerei 90,000 Abzüge der kaiserlichen Eröffnungs-Botschaft angefertigt worden sind. Ueber die Bestimmung derselben wird jetzt offiziös gemeldet: Im Hinblick auf die epochemachende Bedeutung der allerhöchsten kaiserlichen Botschaft, mit welcher die Eröffnung des Reichstages stattgefunden hat, ist von dem Minister des Innern angeordnet, daß dieselbe in Plakatform in sämmtlichen Gemeinden des preußischen Staates durch Aushang an den für die Bekanntmachung lokaler Verordnungen bestimmten Oertlichkeiten noch besonders zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden soll.

— Wie wir hören, ist ein nochmaliges Zusammentreten des Reichstages im Frühjahr zwar nicht aufgegeben, jedoch auch nach dem Ausfall der Wahlen nicht mit der Bestimmtheit wie vorher in Aussicht genommen. So viel steht fest, daß die Arbeiten bezw. des Tabakmonopols nicht zum Stillstand gebracht sind, sondern in einer Weise gefördert werden, welche darauf schließen läßt, daß man an eine Nachsession denkt. Trotz der bestimmten Ankündigung der offiziösen „Grenzboten“ will man hier lebhaft daran zweifeln, daß dem nächsten Landtage die Aufgabe zufallen werde, wichtige kirchenpolitische Gesetze zum Abschluß zu bringen; jedenfalls sind bis jetzt im Preußischen Staatsministerium keinerlei Vorbereitungen dazu getroffen und wird in Regierungskreisen auch daran festgehalten, daß derartige Vorlagen zunächst auch nicht zu erwarten seien. Muthmaßlich bleibt der Ausgang weiterer Verhandlungen mit der Kurie die Vorbedingung für fernere Schritte der Regierung zur Beendigung des Kulturkampfes. Diese Verhandlungen ruhen aber jetzt gänzlich und werden auch wohl nicht vor der Rückkehr des Herrn v. Schlözer nach Rom wieder aufgenommen werden, welche zu Anfang des nächsten Jahres erwartet wird. Inzwischen ist eine Position für den Gesandten bei der päpstlichen Ku. in den Etat des preußischen Ministeriums des Auswärtigen thatsächlich eingestellt und mit einer interessanten Erläuterung versehen.

Ausland.

Wien, 21. November. Das „N. W. Abdbl.“ schreibt:

Die letzten Tage sind durch eine Reihe von merkwürdigen Erscheinungen auf politischem Gebiete ausgezeichnet. Angefangen von der Botschaft des deutschen Kaisers, der Proklamirung des neuen Drei-Kaiser-Bundes und dem Inslebentreten des Ministeriums Gambetta bis zu den Vorgängen in unserem Reichsrath, der Vereinigung der deutschen Opposition zu einem geschlossenen Körper, der Spaltung der Reichspartei und dem Pairsschube, endlich bis zur Ernennung des Grafen Kalnoky zum Minister des Aeußern weist Alles auf die Veränderungen hin, die sich vollzogen, so daß wir jetzt einer ganz neuen Situation gegenüber stehen. Wenn die Ungarn vor allen diesen Dingen die Augen verschließen und in der frommen Meinung beharren, daß die Welt für sie stille stehe, so kann uns das vollständig gleichgültig sein, und wir haben keinen Grund, ihre Illusionen zu stören. Nur sollte der „Pester Lloyd“ nicht auch hinsichtlich der deutschen Partei-Einigung den Propheten spielen wollen. Je fester wir von dem unausbleiblichen Siege der deutschen Sache die Ueberzeugung in uns tragen, mit um so größerer Unbefangenheit können wir uns über die Partei-Einigung äußern. Es wäre lächerlich, wenn man auf diese Partei-Einigung hin unmittelbare rasche Erfolge erwarten wollte. Wenn aber der „P. Ll.“ behauptet, die Etablirung einer deutsch nationalen Alleinherrschaft, wie zur Zeit des Ministeriums Auersperg, „müsse für die Zukunft ausgeschlossen bleiben,“ so spricht er zwei Unrichtigkeiten in einem Athemzuge aus. Denn erstlich war das Ministerium Auersperg keineswegs der Träger einer deutsch-nationalen Idee und zweitens ist es gewiß, daß die Deutschen von der Zukunft Besseres erwarten, als die Wiederbelebung des Geistes, der im Ministerium Auersperg herrschte. Die bedeutungsvolle Erscheinung der Spaltung der Rechtspartei haben wir bereits gewürdigt; auch hier halten wir uns hinsichtlich der unmittelbaren Konsequenzen der Thatsache von jeder Täuschung frei. Aber das Hervortreten der nationalen Demarkationslinie selbst auf der rechten Seite des Abgeordnetenhauses ist immerhin ein System für die Entwickelung, welche die inneren Verhältnisse bei uns genommen haben. Graf Hohenwart wacht jetzt an der Spitze einer rein slavischen Armee über die Interessen Oesterreichs und wenn Graf Hohenwart zum Minister ernannt werden sollte, eine Eventualität, die vielleicht nicht mehr gar so ferne ist, so wird er als slavischer Minister zu betrachten sein. Auch davon mag der „Pester Lloyd“ in seiner Weise Notiz nehmen.

Das Wichtigste für die Ungarn bleibt die Ernennung des Grafen Kalnoky zum Minister des Aeußern. Der „Pester Lloyd“ fragt erstaunt, wer denn die „Ungarn“ sein sollen, die eine Kandidatur für das auswärtige Amt aufgestellt haben. Nun, das waren eben die Ungarn, die sogar das Datum regieren und die sich einbilden, daß die Erde sich nicht bewegen kann, wenn sie nicht mit der Peitsche knallen. Gleich darauf behauptet der „Pester Lloyd“, daß Graf Andrassy es war, der die Ernennung des Grafen Kalnoky zum Minister des Aeußern empfohlen hat. Wenn der „Pester Lloyd“ damit sagen will, daß Graf Andrassy der feudalen Partei Dienste leistet, ohne sich weiter um die liberalen Prinzipien und Interessen zu kümmern, so konstatiren wir nur, daß zu den andern glänzenden Verdiensten des Grafen Andrassy sich noch ein neues Verdienst gesellt; der Ruhm dieses Mannes wächst wolkenhoch. Es wäre aber möglich, daß vor einigen Wochen Graf Andrassy zwar den Grafen Kalnoky in Vorschlag gebracht hätte, daß aber jetzt nach der Proklamirung des Drei-Kaiser-Bundes die Thatsache der Ernennung Kalnokys nicht mehr den Wünschen der Ungarn entsprechen würde. Die Ungarn wollen nicht eingestehen, daß sie sich geirrt haben und so machen sie jetzt gute Miene zur Ernennung Kalnoky's.

Paris, 19. November. Das neue Ministerium giebt Veranlassung zu einem Rückblick auf den ungeheuren Ministerverbrauch in der dritten Republik. Die dritte Republik hat in etwas mehr als elf Jahren nicht weniger als 13 Kabinette mit 159 Ministern gehabt, was für jedes Kabinet eine durchschnittliche Amtszeit von 314 Tagen ergiebt Am wandelbarsten war das Ministerium des Innern, welches 28 Inhaber zählte. Die übrigen wechselten wie folgt: Ackerbau und Handel 19, Krieg 18, Finanzen 17, öffentliche Arbeiten 17, Marine 15, auswärtige Angelegenheiten 14, Unterricht und schöne Künste 14, Justiz 13, Post und Telegraph 3, Kultus 1. Letzteres Ministerium hat seine Beständigkeit dem Umstande zuzuschreiben, daß es allein als solches überhaupt nur 7 Tage (vom 18.—25. Mai 1876) bestanden hat. Unter den 159 Ministern sehen wir aber oft dieselben Namen wiederkehren; Leon Say war siebenmal Minister, Cissey, Decazes und Teisserenc de Bort je sechsmal, Fourtou und Waddington je fünfmal, Dufaure und Fourichon je viermal. Elf Minister kehren dreimal, 22 zweimal wieder und nur 39 haben sich mit einmaliger Besitznahme eines Ministeriums begnügt. Von den verschiedenen Mitgliedern der 13 Kabinette sind 13 bis jetzt gestorben.

London, 21. November. Die möglichen Beziehungen Gambetta's zu England unterzieht nun auch der „Economist“ einer eingehenden Erörterung und bemerkt u. A.:

„Der für England hauptsächlich ins Auge zu fassende Punkt ist der, in wie weit das Gambetta'sche Ministerium für Großbritannien annehmbar ist Im Ganzen genommen ist das einzige ernste Interesse dieses Landes an dem Gambetta-schen Ministerium dessen Stellung im Osten, und die wird möglicherweise mindestens ebenso zufriedenstellend sein, wie die von dem abgetretenen Ministerium eingenommene. St. Hilaire hat England zweimal verrathen. Gambetta wird wahrscheinlich nicht leicht Schlimmeres und vielleicht viel Besseres als das thun. Die Politik Englands, aller Rhetorik und aller Verhüllungen entkleidet, ist Egypten zu lassen wie es ist, den Sultan, so weit als das möglich, zu schützen, und in der europäischen Türkei Freiheit so weit zu entwickeln und zu pflegen, als mit Vermeidung eines Krieges vereinbar ist, und das muß auch die Politik Frankreichs sein. Gambetta wird vor allen Dingen sich zuerst entweder durch Eroberung oder Rückzug von dem unerträglichen Alp der tunesischen Expedition frei zu machen haben und das wird ihn monatelang beschäftigen, während welcher Zeit die Beziehungen seiner Regierung zu allen anderen Fragen Spielraum haben, um sich zu klären. Dieselben mögen sich schließlich so gestalten, daß sie in Bezug auf den einen oder den anderen Punkt Großbritannien mißliebig sind; sie werden aber um deswillen keine schlimmere Form annehmen, weil sie von der starken Hand Gambetta's dirigirt werden, anstatt von den ganz besonders schwachen Händen, welche die französische Politik im vergangenen Jahre in allen auswärtigen Beziehungen geleitet haben. Nichts konnte für England gefährlicher sein, als eine Art Situation, in welcher Alles möglich und Nichts geordnet war, welche St. Hilaire beständig erzeugte, oder, was eigentlich die Wahrheit ist, seine Untergebenen in der Ferne herbeiführen ließ.“

Provinzielles.

Stettin, 23. November. Nach einer Zirkularverfügung des Finanz-Ministers vom 17. d. M. unterliegen Rechnungen über Waarengeschäfte der Abgabe nach Tarifnummer 4b des Reichsgesetzes vom 1. Juli d. J. nicht. Der Wortlaut des Gesetzes giebt in dieser Beziehung zu Zweifeln keinen Anlaß, da nur „Wechsel, ausländische Banknoten, ausländisches Papiergeld, Aktien, Staats- und andere für den Handelsverkehr bestimmte Werthpapiere“, nicht auch Waaren irgend welcher Art in der Tarifnummer 4b genannt sind.

Kontokorrente sind nur dann nach Tarifnummer 4b a. a. O. zu versteuern, wenn in Debet oder Kredit ein oder mehrere Posten enthalten sind, welche das Guthaben oder die Verpflichtung aus einem Kauf- oder anderweitigen Anschaffungs- oder Lieferungsgeschäfte über die in der gedachten Tarifnummer bezeichneten Gegenstände betreffen.

Die Annahme an Zahlungsstatt oder als Zahlung ist ein Anschaffungsgeschäft im Sinne der Tarifnummer 4b und des Artikels 271 des Handelsgesetzbuchs; die darauf bezüglichen Berechnungen unterliegen, sofern nicht die Befreiungen Nr. 1 oder Nr. 3 zur Tarifnummer 4 Platz greifen, der Versteuerung, gleichviel ob der Anspruch, dessen Ausgleichung erfolgt, aus einem Waarengeschäft oder aus irgend einem andern Rechtsgrunde entsprungen ist. Sofern also auf Entfernungen von weniger als 15 km beförderte Briefe, womit Wechsel oder ausländische Banknoten oder ausländisches Papiergeld übersandt werden, eine Berechnung über ein Anschaffungsgeschäft (im vorgedachten Sinne) bezüglich der übersandten Wechsel rc. enthalten oder darstellen, fallen sie unter die Tarifnummer 4b.

Diskontnoten über Wechsel sind gleichfalls stempelpflichtige Rechnungen im Sinne der Tarifnummer 4b. Die Befreiung Nummer 2 zur Tarifnummer 4 bezieht sich nicht auf Rechnungen, sondern nur auf die zur Tarifnummer 4a gehörigen Schriftstücke.

Dabei macht der Finanz-Minister die Handelskammer darauf aufmerksam, daß alle auf Anfragen der Betheiligten über das Reichsgesetz vom 1. Juli d. Js. von ihm ertheilten Antworten, welche von allgemeinerem Interesse sind, unverzüglich durch den Reichs-Anzeiger veröffentlicht werden und daß es wesentlich zur Beseitigung der bei den Steuerpflichtigen etwa noch bestehenden Zweifel beitragen würde, wenn die Handelskammer diese Veröffentlichungen selbst verfolgen und die Gewerbetreibenden ihres Bezirks auf dieselben hinweisen wollte.

— Den Bücherpostsendungen, d. i. den Sendungen mit Büchern, Musikalien, Zeitschriften, Landkarten und Bildern, soweit dieselben den die Drucksachen betreffenden Bestimmungen der Postordnung entsprechen und ein Gewicht von mehr als 250 Gramm haben, darf gegen Zahlung einer besonderen, vom Absender zu entrichtenden Gebühr von 10 Pf. ein Postauftrag zur Einziehung der die Sendung betreffenden Rechnung beigefügt werden. Eine Gewähr für die Sendung selbst wird Seitens der Postverwaltung übernommen, wenn die Einschreibung der Sendung verlangt und die Einschreibgebühr von 20 Pf. entrichtet wird. Für die eingezogenen Geldbeträge haftet die Postverwaltung in allen Fällen wie für eingezahlte Postanweisungsbeträge. Die den Bücherpostsendungen beigegebenen Rechnungen dürfen mit handschriftlichen Zusätzen versehen werden, sofern diese lediglich den Inhalt der Sendungen betreffen und nicht die Eigenschaft einer besonderen, mit demselben in in keiner Beziehung stehenden Mittheilung haben. Vorstehendes Verfahren tritt mit dem 1. Januar 1882 versuchsweise in Kraft. Ueber die näheren Bedingungen für die Beförderung derartiger Bücherpostsendungen ertheilen die Postanstalten Auskunft.

— Rücksichtlich des Aufsichtsrechts über die Dorfgerichte hat der Justiz-Minister durch eine allgemeine Verfügung vom 12. d. M. folgendes bestimmt: 1) die Dorfgerichte, soweit sie gerichtliche Geschäfte, sei es im Auftrage der Gerichtsbehörden, sei es ohne Auftrag derselben, auszuführen haben, stehen nach den Bestimmungen in § 78 Nr. 3 und § 79 des Ausführungsgesetzes vom 24. April 1878 nicht unter der Aufsicht des Landesgerichts-Präsidenten. Die in dem Rechte dieser Aufsicht liegenden Befugnisse bestimmen sich nach den Vorschriften im § 80 Abs. 1 dieses Gesetzes; 2) die eigentlichen Disziplinarbefugnisse über die Dorfgerichte nach Maßgabe des Gesetzes vom 21. Juli 1852 gebühren dagegen nach wie vor ausschließlich den Verwaltungsbehörden. Dienstvergehen der Mitglieder der Dorfgerichte, welche der Disziplinarbestrafung unterliegen, sind Seitens der Justizbehörden zur Kenntniß des Landraths zu bringen; 3) die in der allgemeinen Verfügung vom 16. Juni 1857 Abs. 5 erwähnte Befugniß der Gerichte, gegen die Mitglieder der Dorfgerichte Stempelstrafen festzusetzen, ist gemäß der Vorschrift im § 28 des Gesetzes vom 9. April 1879 auf die Präsidenten der Landgerichte übergegangen.

— Der Finanzminister hat sich in einem Erlaß an die Provinzial-Steuer-Direktoren dahin ausgesprochen, daß auch die Annahme eines Wechsels zu Pfand für ein Darlehn ohne ausdrückliche Ausschließung der Weiterbegebung des Wechsels, ebenso wie die freiwillige Annahme an Zahlungsstatt als Anschaffungsgeschäft über Wechsel im Sinne der Tarifnummer 4b des Reichsgesetzes vom 1. Juli d. Js. bezw. des Artikels 271 des Handelsgesetzbuches anzusehen ist. Berechnungen über die aus solchen Pfandgeschäften hervorgegangenen Ansprüche unterliegen daher, sofern keine der Befreiungen zu dieser Tarifnummer zutrifft, der Stempelabgabe für Rechnungen.

— Für die preußischen Navigationsschulen hat der Handelsminister ein neues Regulativ erlassen, an dessen Spitze der Zweck dieser Schule dahin angegeben wird, daß sie den Seeleuten die Gelegenheit bieten sollen, sich die theoretische Ausbildung zum Seesteuermann und zum Seeschiffer auf großer Fahrt zu verschaffen und sich auf die Steuermannsprüfung und die Schifferprüfung für große Fahrten vorzubereiten. Zur Ausbildung von Steuerleuten sind die Steuermannsklassen, zur Ausbildung von Schiffern auf großer Fahrt die Schifferklassen bestimmt. Der Unterrichtskursus dau..t in den Steuermannsklassen 9 bis 10 Monate, in den Schifferklassen 5 bis 6 Monate. Die Zahl der Schüler einer Klasse darf vierzig nicht übersteigen. Die Aufnahme in die Steuermannsklassen ist von einer Vorprüfung abhängig, wer diese nicht bestanden hat, kann zu deren Wiederholung erst nach mindestens 3, höchstens 6 Monaten zugelassen werden.

— Dem königlichen Forstaufseher Grunewald in Finkenwalde ist für Auszeichnung im Jagdschutzdienste ein geschmackvoll gearbeiteter Hirschfänger vom allgemeinen deutschen Jagdschutzverein als Ehrengeschenk überreicht worden.

— Der Postdampfer „Mosel“, Kapt. J. Hesse, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 7. November von Bremen und am 9. November von Southampton abgegangen war, ist am 21. November 8 Uhr Morgens wohlbehalten in Newyork angekommen.

— Daß ein schlechter Witz sehr oft auch üble Folgen haben kann, mußte der Kaufmann Georg Reichert erfahren, der sich in der heutigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts wegen Freiheitsberaubung zu verantworten hatte. Derselbe führte am 29. Mai d. Js. in seinem am Krautmarkt belegenen Hause den Handelsmann Schipanski in einen Stall, schloß denselben „aus Scherz“ zu, entfernte sich und holte noch zwei Männer herbei, denen gegenüber er seine Freude über den „Witz“ äußerte. Erst auf deren Einrede ließ er den Sch. wieder frei. Deshalb war Reichert heute auf Grund des § 239 des Strafgesetzbuchs angeklagt und hat er den schlechten Scherz mit 3 Tagen Gefängniß zu büßen.

Wegen einer recht großen Rohheit hatte sich demnächst der Arbeiter Karl Stein aus Unter-Bredow zu verantworten. Der Kaufmann Berger kam am Abend des 3. Juli d. J. mit seiner Gemahlin aus dem Konzert in Wolff's Saal. Als dieselben die Moltkestraße passirten, sprang plötzlich Stein wie ein wildes Thier auf sie ein, schwang ein offenes Messer und versetzte damit Herrn Berger einen Stich unterhalb der linken Schulter. Da Stein bereits früher wegen Messerstecherei mit 6 Mon. Gefängniß bestraft ist, diese Strafe aber augenscheinlich noch nichts gefruchtet hat, erkannte der Gerichtshof auf 3 Jahr Gefängniß, beschließt auch die sofortige Haftnahme des Angeklagten.

Die nächste Verhandlung gegen den Arbeiter Heinr. Joh. Cornelius aus Alt-Warp, der geständig ist, in der Nacht vom 21. zum 22. Juli 1879 einem Knecht Wilke in Warp eine Uhr und ein Portemonnaie mit Inhalt gestohlen zu haben, endet mit der Verurtheilung des Angeklagten zu 3 Mon. Gefängniß.

Unter der Anklage, am 27. Mai d. J. mit einem 3jährigen Kinde in der Wussower Forst unzüchtige Handlungen verübt zu haben, betrat demnächst der Bursche Wilh. Herm. Karl Ehrke aus Wussow die Anklagebank. Er wurde auch durch die Beweisaufnahme überführt und zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt.

Am 10. Juli d. J. wurde in Torgelow Schützenfest abgehalten und waren, wie bei derartigen Festen üblich, am Abend die Gemüther sehr erregt. Bald entwickelten sich auch Streitigkeiten, bei denen sich besonders der Kutscher Franz Fr. Karl Riehn hervorthat und schließlich mit einem Stock auf den Former Wenzelmann einhieb und den Former Käsler am Hals durch einen Messerstich verwundete. In Folge dieser brutalen Handlungen hatte sich R. heute zu verantworten und trifft ihn eine Gefängnißstrafe von 2 Jahren, auch wurde er sofort in Haft genommen.

— Ein Paletotmarder hat am Sonntag dem „Bock“ einen Besuch abgestattet und dort einem Kellner einen Ueberzieher gestohlen.

— Auf der hiesigen Polizei-Direktion liegen 2 silberne Löffel zur Asservation, zu denen sich bisher der rechtmäßige Eigenthümer nicht gemeldet hat. Der eine ist gezeichnet „H. Jantzen d. 15. 9. 76“, er ist vor 2 Monaten in der Nähe des Ziegenthors gefunden worden, der zweite, gezeichnet „L. G.“ ist vor ca. einem Jahr gefunden.

— Das vorletzte Gastspiel des Frl. Hedwig Rolandt fand vor ausverkauftem Hause ta.., welches glückliche Resultat zum Theil auch auf Rechnung der hier lange nicht gehörten Bellini'schen Oper „Die Nachtwandlerin“ zu setzen ist. Fräul. Hedwig Rolandt hatte einen glänzenden Erfolg zu verzeichnen, der sich besonders nach der Schlußarie „Ach, Gedanken“ in stürmischen Ovationen zu erkennen gab. Die übrigen Kräfte der Oper leisteten ebenfalls das Allerbeste, so die Herren Marton (Elwin) und Reich (Graf) als auch besonders Frl. Weckwarth (Müllerin Therese). Fräul. Hoffmann, die Herren Hagen und Froneck und die Chöre lösten ihre Aufgaben korrekt und sicher.

Greifswald, 22. November. Gestern Abend gegen 7 Uhr machte sich am nordöstlichen Horizont ein gewaltiger Feuerschein bemerkbar, dessen Mächtigkeit Viele zu dem Glauben an ein Nordlicht veranlaßte. Leider rührte dieser Schein aber von einer großen Feuersbrunst her, von der die Kräft'sche Holzschneidemühle und der Holzlagerplatz in Wolgast ergriffen war. Das Etablissement ist bis auf den Grund niedergebrannt. Der Eigenthümer, Herr Kräft, weilt gerade in Geschäften in Südamerika. Ueber die Höhe der Versicherung haben wir nichts in Erfahrung bringen können.

Prerow a. Darß, 19. November. Die am 10. November auf „Daßerort-Riff“ gestrandete deutsche Tjalk „Hilke Katt“ ist total wrack geworden. Nachdem man am 12 November mit dem Bergen der Ladung begonnen, mußte folgenden Tags davon Abstand genommen werden, weil die inzwischen eingetroffenen Vertreter der Versicherungs-Gesellschaften für Schiff und Ladung mit einem ebenfalls anwesenden Vertreter der Kopenhagener Bergungsdampfer-Gesellschaft Switzer einen Kontrakt behufs Abbringung des Schiffes und Einschleppung in einen sicheren Hafen abschlossen. Trotz sofortiger telegraphischer Benachrichtigung konnte der Bergungsdampfer „Skandinavia“ doch erst am Mittwoch gegen Abend hier eintreffen, da ein dichter Nebel am Dienstag ihn am Auslaufen verhindert hatte. Der bereits eingetretenen Dunkelheit wegen konnte der Dampfer an diesem Tage nichts mehr ausrichten und mußte in der hiesigen Bucht vor Anker gehen. Am nächsten Morgen, am Donnerstag, ließ eine starke Südwest-Brise jeglichen Versuch auf Abbringung des Schiffes an diesem Tage nicht zu, vielmehr bewies das Wegsinken des Hintertheils des Schiffes, daß es in der heftigen Brandung sehr litt. Als nun gar in der Nacht vom Donnerstag auf Freitag der Wind mit steifer Kraft auf Nordwest und im Laufe des Freitags ziemlich auf Norden sprang, da schien das Schicksal des Schiffes besiegelt zu sein. Das Schiff wrackte sehr und bald trieben Trümmer des Schiffes und Theile der Ladung an den Strand, ein Beweis, daß das Schiff den Elementen nicht hatte widerstehen können. Unter solchen Umständen blieb für den Dampfer nichts zu thun, und so dampfte er am Freitag Nachmittag unverrichteter Sache wieder ab. Heute hat man bei flauem Südwestwinde mit dem Bergen der Ladung auf's Neue begonnen. Das Schiff hält in seinem Vordertheile noch etwas zusammen, und bei einigermaßen ruhigem Wetter wird es möglich sein, den größten Theil der in Stückgütern bestehenden Ladung in allerdings beschädigtem Zustande zu retten. Heute sind ca. 50 Sack Reis geborgen, während noch etwa 200 Sack Reis, ungefähr 30 Tonnen Schmalz und ein großes Quantum Nägel sich im Schiffsraum befinden. Wie wir hören, werden diejenigen Waaren, die vom Wasser beschädigt und durch längeres Lagern dem Verderben ausgesetzt sind, so bald wie möglich verauktionirt werden.

(Stralf. Ztg.)

Kunst und Literatur.

Von den neuesten Gesetzen ist eine Ausgabe bei Carl Heymann in Berlin als Abdruck aus dem Reichsanzeiger in 8°° erschienen, jedes Gesetz ein kleines Heft.

Außerdem ist bei Fr. Kortkamf, Berlin Lisco, die deutschen Vereins-Gesetze, Text mit Anmerkungen, erschienen. Die Ausgabe bietet eine sehr bequeme Zusammenstellung aller über diesen Gegenstand ergangenen Gesetze und Entscheidungen.

[299. 300]

Gelcich, Grundzüge der physischen Geographie des Meeres, mit einem Anhang über Oceanschifffahrt. Wien bei Hölder.

Der Verfasser giebt eine kurz gefaßte und leicht verständlich geschriebene Darstellung der Verhältnisse der Meere, der Meeresströme, Winde, Stürme und der großen oceanischen Seewege. Wir können das Buch allen Schiffern wie Freunden der Schifffahrt warm empfehlen. [297]

Vermischtes.

— (Heilkraft des schwarzen Rettigs.) Der häufige Genuß desselben schützt vor Harnbeschwerden, Hämorrhoiden, Magenweh, Sodbrennen, Verstopfungen, Harnkrampf, Sand, Gries oder Blasenstein u. s. w. Nicht der Rettig erzeugt das Aufstoßen aus dem Munde, jenes übelriechende Gas, sondern er hat nur die Eigenschaft, daß er versteckte Luft abführt, indem er sich mit ihr amalgamirt. Aber welche Stickluft befindet sich denn fast beständig mehr oder weniger in unserem Körper, und ist so etwas denn ungesund? — Sehr! und zwar durch unsere zusammengesetzten Nahrungsmittel, gegohrenen Getränke, besonders durch das Hopfennarkot unseres Bieres setzt sich während der Verdauung ein Gas ab, welches alle Muskeln und Zellengewebe durchdringt, erfüllt und ausdehnt und dadurch dieselben theilweise außer gehörige Funktionen setzt. Diese abgesetzte Stickluft erschlafft das Muskelsystem des Unterleibes und bindet die gehörige Kraft zur ungestörten Eingeweideaktionität. Ueber Gebühr erhitzen sich die Gefäße und so entstehen denn so viele beschwerliche Uebel. Der Rettig hat nun die chemische Eigenschaft, daß durch seinen ätzenden Saft diese schädliche, abspannende Stickluft gesammelt und abgestoßen wird. Er reizt die Gefäße zu neuer Thätigkeit, neue Spannung kommt in die Eingeweide, man fühlt deutlich, daß sich durch alle Kanäle schädliche Stoffe absondern, und wenn das Gas vollends nach und nach aus dem Körper gezogen wird, stellt sich von selbst eine ordentliche Funktion aller Theile und Verrichtungen ein. Sowie die Sommerrettige angehen, nehme man sich vor, 3 Wochen täglich gegen 4 Uhr Nachmittags einen oder zwei Rettige zu essen, womöglich schwarze oder braune, deren Schalen eine besondere auflösende Kraft besitzen. — Wer sie zu spät ißt, stört seine Nachtruhe — Hierauf wird eine Bewegung gemacht, um des Rettigs Thätigkeit zu unterstützen Man spaltet die Rettige, salzt sie und ißt sie sogleich, denn wer sie wässern läßt, legt sich schädliches Leimleder in den Magen. Wer hartnäckige Uebel zu überwinden hat, gebrauche die Rettigkur noch 8 Tage länger, wer die Kur unterbricht, mache sie nach 14 Tagen noch einmal durch. Der Rettig wirkt aber nur mit oder ohne Salz. Zum Rindfleisch mit Essig und Oel gegessen, bleibt er unwirksam, denn der Essig neutralisirt die auflösende Kraft, die zur Aussonderung der schädlichen Stoffe nothwendig ist, und die eben genossenen Speisen lassen auch ohnehin seine Wirkung nicht zu. Als Kur muß der Rettig außer Essenszeit gebraucht werden. In Ermangelung guter Zähne schabe man den Rettig, salze den Teig und genieße ihn sammt dem Saft. Für delikatere Gaumen wird der Rettig ebenfalls gerieben, sodann aber gepreßt und der Saft — etwa eine kleine Kaffeetasse voll, getrunken. Die Rettigkur erlöst nicht nur von gegenwärtigen Beschwerden, sondern macht heiter, beweglich und giebt einen ganz delikten Appetit.

(Frdf. Bl.)

— (Der Appetit der Feuerländer.) Die Ration, welche der gegenwärtig in Berlin weilenden und zwar aus acht Erwachsenen und zwei Kindern bestehenden Familie täglich verabreicht wird, beträgt nicht weniger als dreißig Pfund Rindfleisch, dazu das nöthige Brod nach Belieben. Diese Ration wird den Feuerländern in zwei gleichen Portionen Mittags 12 Uhr und Nachmittags 4 Uhr verabfolgt. Außerdem wird den Kannibalen an jedem Morgen gegen 10 Uhr ein stattlicher Korb voll Seemuscheln zum Dessert hingestellt. Die Muscheln scheinen ein ganz besonderer Leckerbissen der Feuerländer zu sein. Doch nicht roh, wie es die Holländer thun, auch nicht gekocht, wie es bei uns Mode ist, verspeisen die Pescherähs diese Schalthiere, sondern gebraten. Da werfen sie in den Pausen zwischen Lunch und Diner ganze Hände voll Muscheln in das Feuer hinein und holen sie dann mit dem Holzstab einzeln heraus, um sie zu verspeisen, etwa wie zivilisirte Europäer Nüsse und süße Mandeln naschen. Aepfel und anderes Obst, das ja auf den Feuerlandsinseln nicht heimisch ist, verschmähen sie ganz enschieden So viele Borsdorfer ihnen das Publikum auch zuwerfen mag, sie achten solche Gabe nicht.

— (Ein Januskopf.) Aus Klausenburg wird gemeldet: In Szamosujvar ist der städtische Arzt Dr. Simon Kovrig in den Besitz einer merkwürdigen Mißgeburt gelangt. Das todtgeborene Kind hat im förmlichen Sinne des Wortes einen Januskopf. Der Mitte der normalen Stirn entsprechend, beginnen die zwei vollständig entwickelten Gesichter mit vier Augen, zwei Mundöffnungen und zwei Nasen. Am Ende der am Halswirbel endigenden Gesichter befindet sich je ein Ohr, während am vorderen Verschmelzungspunkte der Gesichter ein drittes, unentwickeltes Ohr sichtbar ist.

— (Wie das Volk spricht.) „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“, sagte der Rentier Da war er erst um 12 Uhr aufgestanden. — „Bezwinge Dein Herz“, sagt der Bankier. Da gab er trotz seines Mitleides nichts für die Armen. — „Dem habe ich eins versetzt“, sagte der Verschwender. Da hatte er seine Uhr zu dem Verwalter des Leihhauses getragen. — „Es fällt kein Meister vom Himmel“, sagte der betrunkene Schuster Spitzke. Da fiel er einstweilen vom Stuhl. — „Fremde Verdienste soll man zu schätzen wissen“, sagte der Hausknecht. Da hatte er den Kellnern ihre Ersparnisse gestohlen. — „Das nennt man pünktlichen Gehorsam“, sagte der Oberst. Da wurde ihm ein Sohn gerade in dem Augenblick geboren, als die Schildwache „'raus!“ rief.

— (Eine neue sehr excentrische Damenmode) gefällt sich darin, so wird aus Wien geschrieben, das Gebiet der Arabeske und der Blume zu verlassen; sie läßt sich auch nicht mehr daran genügen, Embleme der Sportwelt oder bunte Vögel auf den Kleidern zu fixiren; sie zeichnet auf den Tuchstoffen, die zumeist in fahlen Farben beliebt sind, in Halbkreisen Negerköpfe in natürlichen Farben. Auch Fuchsköpfe, Sphynxe, Schlangen und allerlei Gethiere überträgt man als Schmuck auf das Kleid. Bis jetzt läßt man sich davon genügen, auf ein Kleid eine Sorte von Thieren einzuflicken. Wir zweifeln nicht daran, daß die ganze Arche Noah's baldigst auf unseren Kleidern erscheinen werde.

— (Gutes Gedächtniß.) Schauspielerin: „Nun, was sagen Sie zu meiner gestrigen Leistung?“ Rezensent: „Großartig, vor Allem bewundere ich Ihr Gedächtniß, genau dieselben Fehler wie vor 10 Jahren!“

— (Woher rührt die Bezeichnung „Schulfuchs?“) Justus Ludwig Brismann, vorher Rektor zu Naumburg, später Professor der griechischen Sprache zu Jena (gest. 1588), zeigte sich daselbst als Pedant und trug einen mit Fuchspelz gefütterten Mantel. Die Studenten nannten ihn deshalb „Schulfuchs“, welcher Spottname dann den Schriftgelehrten geblieben ist.

— (Strenge Zucht gegen sich selbst.) In Zahnesville zeigt ein Mann, der dem Trunk ergeben war, in den Zeitungen an, er werde von nun an nach dem Gesetz Jeden verklagen und bestrafen lassen, der ihm ein Glas Branntwein verkaufe.

— (Anerkennung.) Tourist: „Det ist einmal eene jelungene Jegend! Lieber Herrgott — meine Hochachtung!“

Hagen, 15. November. Folgenreiche Verwechslung. Ein hier wohnender älterer Beamter, der nach dem Tode seiner Frau mit seiner ihm die Wirthschaft führenden Tochter in einem etwas abseits gelegenen Hause wohnt und sein nicht unbedeutendes Vermögen in seiner Wohnung aufbewahrt, fand, als er gestern Abend, kurz nach Dunkelwerden, noch einmal durch den Garten gehen wollte, um ein vergessenes Geräth zu holen, an der Hinterseite seines Hauses eine Leiter angelegt, deren oberes Ende auf dem Sims des offenen Fensters zu seinem um diese Zeit sonst nie von ihm betretenen Schlafzimmer ruhte, in welchem sein Vermögen aufbewahrt war, während am unteren Ende zwei dunkle Gestalten standen, von deren leise geführtem Gespräch er, als er unbemerkt in ihre Nähe gekommen war, noch die Worte hörte: „Sobald Du also etwas Verdächtiges merkst, pfeifst Du!“ Hiermit stieg einer der Beiden die Leiter hinauf, während der andere am Fuße derselben Wache hielt. Leise, wie er gekommen, zog der alte Herr sich zurück, holte seinen Hauswirth und dessen beide Gesellen. Rasch bewaffnete man sich mit Hämmern und Stöcken. Der Hauswirth suchte mit einem der Gesellen den an der Leiter Wache Stehenden zu fassen, dieser entsprang jedoch mit einem gellenden Warnungspfiff. Unterdessen war der Beamte mit dem andern Gesellen in das Schlafzimmer gedrungen, gerade in dem Augenblick, als unten der Warnungspfiff ertönte, und was fanden sie? Das hübsche Töchterchen des alten Herrn saß auf dem Sopha, umschlungen von dem „Einbrecher“, der sich als ein junger Kaufmann entpuppte, dessen Bewerbungen der alte Herr bis jetzt kein günstiges Ohr geliehen hatte, und der wohl schon öfter „auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege“ in das Haus gekommen war. War es nun die Freude, daß der „Mammon“ ungefährdet war oder die Furcht vor unliebsamen Nachreden, genug, der alte Herr gab seine Einwilligung und das „Mißverständniß“ hatte das Glück zweier liebenden Herzen begründet.

Handelsbericht.

Berlin, 21. November. (Bericht über Butter und Eier von J. Bergson und Alfred Orgler.)

Seit unserem letzten Referat zeigte sich das Geschäft im Allgemeinen weniger lebhaft, als man nach der regeren Kauflust der Vorwoche hätte annehmen können. Die Exportfrage für Holsteiner und Mecklenburger Marken hält zwar noch an, da aber über mangelhafte Qualität selbst bei den beliebtesten Bränden geklagt wird, ist kaum zu erwarten, daß das Ausland fernerhin die hohen Notirungen bewilligen wird. In Mittelbutter steht den minimen Zufuhren ein ebenso kleiner Bedarf entgegen und Preise haben irgend welche Veränderungen nicht erfahren. In geringer Waare, von welcher Zufuhren genügen, kam es, angesichts der exorbitanten Forderungen österreichischer Händler, zu keinen irgendwie nennenswerthen Transaktionen.

Es notiren ab Versandtorte: Feine und feinste Holsteiner und Mecklenburger 125—135 M., Mittel- 115—122 M., ost- und westpreußische Gutsbutter 125—135 M., ostfriesische — M., pommersche 106—110 M., pommersche Pächterbutter — M., Elbinger — M., Litthauer — M., Netzbrücher — M., schlesische 95—105 M., schlesische feine und feinste — M., galizische 90 M., ungarische 85 M. per 50 Kilo.

Die Eierbörse vom 17. d. verlief in recht lustloser Stimmung und der Preis von 4,10 M. per Schock konnte sich nur mit Mühe behaupten. An heutiger Börse wurden Eier mit M. 4 bis M. 4,10 per Schock angeboten.

Detailpreis Mark 4,20 per Schock.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 22. November. Der aus Hamburg gebürtige Geognost Ami Boné ist hier, 87 Jahre alt, gestorben.

Paris, 22. November. In der heutigen Sitzung der Kommission zur Vorberathung der Supplementarkredite für Tunis erklärte der Konseilpräsident Gambetta, die Politik der Regierung basire auf der am 9. November von der Deputirtenkammer votirten Tagesordnung. Alle Maßnahmen, welche ferner zu treffen sein würden, sollten vorher der Kammer unterbreitet werden. Am Sonnabend werde er neue Kredite zur Bestreitung der im Dezember nothwendig werdenden Ausgaben für Tunis beantragen. Gambetta schloß mit der Erklärung, daß er hinsichtlich der finanziellen Maßnahmen des letzten Kabinets weder etwas gut zu heißen, noch zu tadeln habe. — Freycinet hat den Posten als Gouverneur von Algier definitiv abgelehnt.

Rom, 22. November. Dem Vernehmen nach würden die nächsten Kardinalsernennungen in der Woche vor Weihnachten stattfinden und die Erzbischöfe von Algier, Sevilla, Köln und Wien umfassen. Weitere Ernennungen, welche wahrscheinlich im März erfolgen würden, sollen den Patriarchen von Venedig, sowie die Erzbischöfe von Neapel und Dublin betreffen. — Bis jetzt sind 360 Mitglieder des Episkopates für die am 8. Dezember stattfindenden Heiligsprechungen angemeldet. Der Papst besichtigte Vormittags die bereits weit vorgeschrittenen Vorbereitungen in dem für die Zeremonie bestimmten Saale.

Dunkel!

Nach dem Französischen bearbeitet
von
J. Rüttgers.

50

„Was Ihren Matrosen anlangt," ergänzte der holländische Beamte, „so steht er eben im Begriffe, in der Küche zu Abend zu speisen, und ich will so, wie wir mit einander verabredet haben, zwei meiner Leute an jeder Ausgangsthüre plaziren, sowie die zwei anderen in den Hof, damit Ihnen dieselben starke Hand leisten können, wenn die Sache etwa einen unerwarteten Verlauf nähme. Jetzt frisch voran und frohen Muth, Kollege!"

„Tausend Dank," sagte Jupin, indem er ihm herzlich die Hand drückte.

Der Chef des Postens entfernte sich und Jupin folgte dem Herbergsbesitzer. Bald befanden sie sich auf dem hölzernen Balkon.

„Hier ist Ihr Zimmer," sagte der holländische Wirth, indem er eine Thüre öffnete; „das Zimmer des Matrosen liegt links und steht mit dem Ihrigen durch eine kleine Thüre in Verbindung, zu der Sie den Schlüssel auf dem Kaminsimse finden werden; diese dünne Thüre hat in der Mitte einen Spalt, durch welchen hindurch Sie Alles sehen können, was bei Ihrem Nachbar vorgeht. Immerhin werden Sie sehr vorsichtig zu Werke gehen müssen, damit der Schurke, welchen Sie verhaften wollen, keinen Verdacht schöpfe und so entwische."

Nachdem der Wirth sich entfernt hatte, schloß Jupin die Thüre doppelt ab, um so jeden unberufenen Besuch fernzuhalten und zündete ein Wachslicht an, um in Abwesenheit seines Nachbarn die Oertlichkeiten einer eingehenden Prüfung zu unterwerfen.

Wie der Wirth ihm gesagt hatte, war die Thüre, welche beide Zimmer von einander schied, sehr dünn, und eine lange Spalte, welche mitten in derselben durch die Trockenheit des Holzes entstanden war, ließ freien Durchblick nach dem Logis des Matrosen.

Er nahm den Schlüssel zu dieser Verbindungsthüre vom Kamine, steckte ihn in die Tasche, legte das rechte Auge an die Thürspalte und konnte nun bei dem Scheine des Wachslichtes alle Gegenstände in dem anstoßenden Zimmer unterscheiden.

Ein altes Himmelbett, zwei Sessel mit Utrechter Velours, der früher einmal grün gewesen war, und ein massiver Tisch aus Ebenholz in der Mitte bildeten das ganze Meublement.

Dieser Tisch erregte sogleich ganz besonders die Aufmerksamkeit Jupin's, freilich nicht wegen seiner altmodischen Form, sondern mehr wegen eines Gegenstandes, welcher auf demselben lag.

Es war dies ein starker mit Leder überzogener und mit Messing beschlagener Reisesack.

Auf den ersten Blick erkannte er, daß es französisches Fabrikat sei und daß die Einschreibungsnummer desselben die Aufschrift: „Paris, Nordeisenbahn" trug. Gerade die Aufschrift fiel ihm nicht wenig auf.

Jedenfalls war es etwas sehr Seltsames, wenn nicht ganz Außerordentliches, daß ein Matrose geraden Weges von Paris nach Amsterdam reist, um sich hier einzuschiffen und dann nach London zu gehen.

„Warten wir also unsern Mann ab," sagte Jupin zu sich selbst.

Indeß eine volle Stunde verfloß und der Matrose erschien nicht.

Schon frug sich Jupin nicht wenig beunruhigt, ob sein Mann ihm nicht abermals entschlüpft sei, als das Geräusch eines Schlüssels, der in's Schloß der Thüre des anstoßenden Zimmers gesteckt wurde, ihn aufmerksam machte.

Rasch löschte er sein Licht aus.

Der Matrose war eingetreten.

Gewiß hatte sich Jupin schon manches Mal in gefährlicher Lage befunden und sein Leben hatte bereits mehr als einmal an einem seidenen Faden gehangen, aber dennoch hatte er sich noch niemals in einer so großen Erregung befunden, als in diesem Augenblicke.

Es war in dieser feierlichen Stunde weniger sein Ruf als Polizeimann, welcher auf dem Spiele stand, als vielmehr die Ehre und das Leben seines ehemaligen Kapitäns.

Wenn er auch heute sich auf falscher Fährte befand, dann war, so sagte er sich, alle Hoffnung, den Schuldigen zu entdecken, auf immer rettungslos verloren.

Und wie leicht konnte dies nicht der Fall sein — wie leicht konnte er sich nicht abermals getäuscht haben?

Wer bewies ihm, daß dieser Matrose denn auch in der That der Mann war, welchen er suchte?

Im Grunde war es nur ein sehr schwacher Anhaltspunkt, welcher ihm denselben verdächtig gemacht hatte.

Zunächst war es seine Stimme, welche ihm aufgefallen war.

Aber sein Gesicht, das von einem langen schwarzen Bart eingerahmt war, blieb für ihn einstweilen ein ungelöstes Räthsel.

Allerdings konnte dieser Bart falsch sein; aber wer war denn eigentlich derjenige, dessen Gesicht sich unter demselben barg? War es der Kräutersucher, der Kommis Voyageur, der falsche Engländer — drei Persönlichkeiten, welche er nie gesehen und die wieder zu erkennen, für ihn mithin sehr schwierig, wenn nicht ganz unmöglich sein mußte.

Oder barg sich unter der Gestalt dieses Matrosen Jemand, dessen Namen ihm fast unwillkürlich, wie von einer Vorahnung eingegeben, auf den Lippen schwebte?

Der Kopf Jupin's glühte, und sein Herz pochte heftig.

Ein rascher Lichtstrahl drang zu ihm durch die Thürspalte, hinter welcher er sich niedergekauert hatte

Der Matrose trug ein Licht in der Hand, welches einen grellen Schein auf sein ziegelfarbenes Gesicht warf.

Das erste was er that, nachdem er ins Zimmer getreten, war, nach dem Verschlusse seines Reisesackes zu sehen.

Alles war in Ordnung. Er stellte jetzt das Licht auf den Kamin und drehte dann den Schlüssel auf seiner Thür herum.

Dann nahm er das Licht wieder zur Hand und schritt, wie als ob er etwas suche oder sich vergewissern wollte, daß er allein sei, rings an den Wänden herum durch das Zimmer.

Als er sich an der Spalte der zweiten Thüre befand, blieb er stehen und horchte, ob das anstoßende Zimmer noch immer unbewohnt sei. Die beiden Männer waren einander so nahe, daß Jupin den Athem anhalten mußte, um seine Anwesenheit nicht zu verrathen.

Ohne Zweifel durch die Dunkelheit und die Stille, welche in dem anstoßenden Zimmer herrschte, beruhigt, ging der Matrose zu dem Tische zurück, zog einen Schlüssel aus der Tasche und nahm einige Toilettengegenstände aus dem Reisesack, nachdem er denselben geöffnet.

So rasch er dies auch bewerkstelligt hatte, so hatte Jupin doch das berühmte Portefeuille in russischem Leder bemerken können, welches, wie wir uns erinnern, der Doktor Meslin am Tage vor dem Geburtsfeste Fernande's mit zur Villa der Gräfin d'Ascagne gebracht hatte.

Wahrscheinlich befand sich also, so sagte sich der Polizeimann, ganz in seiner Nähe, nur durch eine dünne Thüre von ihm getrennt, der Millionendieb und vielleicht auch der Mörder Juana Vasquez'.

War es derjenige, welchen er im Verdacht hatte?

Er brauchte nicht lange auf Antwort zu warten.

Nachdem der Matrose seinen Reisesack wieder verschlossen hatte, fuhr er mit der Hand an sein Gesicht: — und sein Bart war sogleich verschwunden.

Obwohl Jupin es sonst recht wohl verstand, sich selbst zu beherrschen, so konnte er doch eine gewaltige Erregung nicht unterdrücken, und unwillkürlich that er einen Schritt rückwärts.

Indeß sah er bald ein, daß das einzige Mittel, seinen Mann zu überwältigen, nur darin bestehen könne, ihn unversehens zu überraschen.

Mit der einen Hand nahm er also einen Revolver aus der Tasche und öffnete mit der anderen rasch die Verbindungsthüre.

Auf das Geräusch hin, welches das Knarren der rostigen Angeln verursachte, wandte sich der falsche Matrose lebhaft um und sprang dann, als er den Polizeimann mit einem Revolver in der Hand sich gegenüberstehen sah, rasch auf den Kamin zu und ergriff ebenfalls einen Revolver.

„Noch einen Schritt weiter, und Sie sind des Todes," sagte er zu ihm.

Börsen-Berichte.

Stettin, 22. November. Wetter trübe. Temp. + 7° R. Barom. 28" 4"'. Wind SW.

Weizen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko gelb. 224—233 bez., weißer 225—235 bez., per November 237,5 bez., per April-Mai 225 bez., per Mai-Juni 225 bez.

Roggen fest, per 1000 Klgr. loko inl. 185—188 bez., per November 190—191—190,5 bez., per November-Dezember 185,5—186,5—186 bez., per Dezember-Januar 183,5 Gd., 184 Bf., per April-Mai 173—174,5 bez., 174 Bf. u. Gd., per Mai-Juni 171 Bf. u. Gd.

Gerste flau, per 1000 Klgr. loko geringe 148—154 bez., Brau- 159—163 bez.

Hafer flau, per 1000 Klgr. loko neuer pomm. 145—152 bez.

Winterrübsen per 1000 Klgr. loko per November 267 bez., per April-Mai 272 Bf.

Rüböl matt, per 100 Klgr. loko ohne Faß 57 Bf., per November 56 Bf., per November-Dezember 55,5 Bf., per April-Mai 56,75 Bf.

Spiritus niedriger, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 50,2 bez., per November 51,5 bez., per November-Dezember 51 Bf. u. Gd., per April-Mai 51,7 bez., per Mai-Juni 52,2 Bf.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8 tr. bez.

Werfen wir nunmehr einen Blick rückwärts und erzählen wir dasjenige, was sich in Versailles zutrug, während Jupin unvermuthet das Zimmer des Matrosen betrat.

Pedro Corral, der, wie wir wissen, in's Gefängniß-Lazareth gebracht worden war, wurde mit jedem Tage immer hinfälliger und sein Ende stand in kürzester Frist zu erwarten

Angesichts dieser Anzeichen, den Vorboten seiner nahen Auflösung, glaubte der Arzt, ihm nicht länger seinen hoffnungslosen Zustand verheimlichen zu sollen.

„Sie sind der Stunde nahe, wo Sie vor dem allmächtigen Richter zu erscheinen haben werden,“ hatte er zu ihm gesagt, „und ich bitte Sie demnach, Ihr Gewissen in Ordnung zu bringen.“

Obwohl der Kranke auf diese Mittheilung gefaßt war, so konnte er es doch nicht überwinden, einigermaßen zu zittern.

„Wie lange werde ich noch zu leben haben?“ frug er den Arzt.

„Aller Wahrscheinlichkeit gemäß werden Sie etwa noch bis zu Tagesanbruch leben können,“ antwortete dieser

„Ich danke Ihnen,“ versetzte der alte Juwelenhändler, indem er sein Haupt auf das Kissen zurücksinken ließ.

Nachdem der Arzt sich entfernt hatte, verfiel er in ein tiefes Brüten.

Nachdem der Abend herangekommen war und ein tiefes Dunkel im Saale herrschte, rief er mit schwacher Stimme die Schwester, welche ihn bediente.

„Wünschen Sie Etwas?“ frug sie ihn.

„Ich möchte um einen Geistlichen bitten,“ antwortete er.

Der Gefängnißgeistliche versah bereits seit langen Jahren sein Amt bei den Insassen des Gefängnisses.

Er kannte weit besser wie Jemand anders die verborgenen Falten der Herzen der Verurtheilten sowie die Saiten, welche er anschlagen mußte, um dieselben zur Reue und Zerknirschung zu bringen.

Nachdem also der Geistliche eingetreten war, gab der Kranke den Anwesenden ein Zeichen, daß man sie allein lassen möge.

Lange dauerte seine Unterredung mit dem Geistlichen. Es gelang dem Letzteren nach vielen Bemühungen endlich, den Verbrecher zum Geständniß zu bewegen.

„Lassen Sie die Gerichtsbehörden kommen,“ sagte er zu ihm, „ich bin bereit, zu offenbaren, was ich weiß.“

Nachdem man den Untersuchungsrichter von dem Wunsche des Sterbenden in Kenntniß gesetzt hatte, beeilte er sich begreiflicherweise, sich zu demselben zu begeben, in der Hoffnung, endlich das Dunkel aufgehellt zu sehen, in welchem nun schon so lange das Doppelverbrechen von Viroflag gehüllt gewesen war.

Sein Gerichtsschreiber, der die Mittheilungen des Sterbenden aufzeichnen sollte, begleitete ihn.

Wir wollen nicht weiter diese eigenthümliche Szene schildern, welche nur von einer trüben Lampe beleuchtet war.

Der Beamte hatte am Kopfende des Bettes Platz genommen, um so die Worte des Sterbenden verstehen zu können; neben ihm wartete, an einem kleinen Tische, sein Gerichtsschreiber der Dinge, die da kommen sollten.

Einige Schritte entfernt stand der Gefängnißgeistliche.

„Sie haben mich rufen lassen, Pedro Corral,“ hob der Untersuchungsrichter an. „Sprechen Sie also und bedenken Sie, daß Derjenige, welcher in den Herzen der Menschen zu lesen versteht, Ihr Zeuge ist.“

Es bedurfte dieser Mahnung nicht; der ehemalige Verwalter der Villa Don Vasquez' wollte nicht aus dieser Welt scheiden oder sein Gewissen von dem schrecklichen Drucke zu befreien, welcher auf demselben lastete.

„Ich habe die Gerichtsbehörde belogen,“ sagte er mit lauter, klar vernehmlicher Stimme, „als ich behauptete, daß ich den Mörder der Tochter meines ehemaligen Herrn nicht kenne.“

„Sie wären also selbst ihr Mörder?“ frug der Untersuchungsrichter.

„Nein,“ antwortete Pedro Corral, „wohl habe ich viele verbrecherische Handlungen begehen können, welche mir, wie ich hoffe, einst vergeben werden, aber niemals ist es mir in den Sinn gekommen, diejenige zu tödten, welche ich liebte, als wäre sie mein eigenes Kind gewesen. Ich will Ihnen sagen, worin meine Lüge bestand. Als Sie mich frugen, ob ich den Mörder erkannt habe, habe ich geantwortet, dies sei nicht der Fall.“

„Sie wußten also seinen Namen?“

„Ja. Er heißt . . . er heißt . . .“

Pedro Corral konnte nicht weiter sprechen.

Wie gebrochen durch die gewaltige Anstrengungen, welche er gemacht hatte, um auf die Fragen des Richters zu antworten, war er auf sein Bett zurückgesunken.

(Fortsetzung folgt.)



